

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 1 (1915)
Heft: 4

Artikel: Winterruhe
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525102>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Winterruhe.

Aus dem Skizzenbuch eines Naturfreundes.

Der erste Schnee liegt. Schon dreimal wirbelte der tiefhängende graue Himmel wollige Flocken ohne Zahl auf die müde Erde. Aber die Wolle schmolz und die Eisstrahlen, die zu hunderten an den Sternen und Flocken gebaut hatten, starben. Tropfen an Ast und Stein ließen sie als Tränen zurück. Das Wiesen-grün und das Rindenbraun kam noch nicht zur Ruhe. Das schmutzige Schwarz, das unter dem Einflusse der herbstlichen Kälte die gefallen Blätter annahm, stimmte nicht zum Winter. Einem Winter ohne Schnee fehlt die Grundstimmung, die Ruhe.

Jetzt ist er gekommen. Der Schnee liegt fußhoch, auf den nahen Bergen meterhoch. Eine mollige Decke auf der welligen und bergigen Landschaft und darüber der bleischwere Himmel, bei dem man vergißt zu fragen, ob nicht etwas zu viel Grauweiß darin sei. Haselstrauch und Birke, Esche und Weide am Bach stören nicht mehr das Bild, auch das Wasser in seiner unaufhörlichen Bewegung nicht. Die überhängenden Schneelippen dämpfen das Gespräch der Welle und die fehlende Sonne läßt kein Spiegeln im Auge der Flut aufblitzen.

Winterruhe! Der Schnee gleicht Gegensätze aus. Straße und Feld, Acker und Au, wer unterschiebe sie im neuen Winterkleid, wenn die weißbekappte Schwarzdornhecke oder die mathematischen Telegraphenstangen deren Grenze nicht markierten! Unebenheiten im Terrain werden durch die Schneedecke ausgeglichen. Flecken und Farben in der landschaftlichen Fläche verschwinden. Nur der dunkle Tannwald wird noch dunkler, sobald der fallende Schnee von der Windstille abgelöst worden ist. Aber auch der Wald stört nicht. Das Auge ist froh um diesen Gegensatz. Wer hätte es nicht schon empfunden, mit welcher Freude sein Blick den Uebergang des Weiß in das Silbergrau verfolgte, wie er sich eigentlich daran sättigte, den Umrissen des Baches und den Grenzen von Land und Seefläche nachzustreifen? An den Baumsilhouetten und den nackt gebliebenen Felspartien hält sich das Auge fest, gleich einer ruhenden Schwalbe an den Unebenheiten einer Mauer. Die Landschaftsformen aber treten unter der Schneedecke zurück und mit ihnen kehren unsere Gedanken aus der Zerstreuung heim. Ungerufen erstehen auf diesem Hintergrund ragende Kirchtürme, und Feierabendglocken tragen ein seliges Abendgebet in unsere Seele herüber.

Nicht jede Winterlandschaft ist ruhig. „Es gibt Landschaften, in denen immer Bewegung ist, und über andern lagert Ruhe, auch wenn Bewegungen darin stattfinden,“ schreibt Nagel. Aber unsere Schweizerlandschaften, wo die größeren Dörfer weit auseinanderliegen, wo Bauernhöfe, die von der „Schwand“ und vom „Berg“ und von der „Ec“ und vom „Blick“ Aussicht halten oder kaum sichtbar in den Niederungen und Einsattelungen den heimkehrenden Herrn erlauern, sind doch stille Orte. Und dieses Prädikat verdient überdies im Winter manche Gegend, die im Sommer zu den lauten zählt.

Die erhabenste Stille des Winters wohnt auf Bergeshöhen. Dort ist die Ruhe potenziert in jeder Dimension. Wer schon in der Morgenspäte eines richtigen

Wintertages, ehe das jauchzende Skervolk heranrückt, die Mulden und Terrassen des Alpsteins betrat, oder den steilen Pilatuswänden entlang strich, vergißt nimmer, daß da droben der Friede thront. Es ist nicht dieselbe Einsamkeit wie im Sommer, nicht der gleiche Fernblick. Alles ist weiter, stiller. Die Sinne haben auf ihren Rundflügen ungezählte Punkte weniger, wo sie starten und landen konnten. Die Schutthalden, die Geröllfelder, die Felszacken, Gräte und Ranzeln sind verschwunden. Weiche Schneewellungen, die dem Auge Ruhe gebieten, hüllen sie ein. Das ist wohl der Gipfel der objektiven Einsamkeit, soweit man sie auf Erden überhaupt haben kann. Die eigene Seele möchte sich vor den gewaltigen, einfachen Eindrücken der riesengroßen Schöpfung in einen Winkel zurückziehen, um dort in stiller Sammlung zu durchleben, was die Sinne ihr zugetragen. Wie sagt doch der „Grüne Heinrich“? „Die Welt ist innerlich ruhig und still, und so muß es auch der Mann sein, der sie verstehen will.“

Der feinsinnige Stifter spricht in seinem Nachsommer von der Stille der Felder zur Zeit der Rosenblüte. „Sie war nicht so einsam, weil man überall von der Geselligkeit der Nährpflanzen umgeben war.“

Im Winter aber ist die Feldruhe die vollkommenste des Jahres geworden. Der Baum ruht. Er hat im Holz einen scharf begrenzten Kreis gezogen, als wollte er dem weiteren Ausbau seines Zellkörpers vorläufig ein Ende setzen. Der Jahresring ist in dieser Zeit vollendet worden, jenes, auch dem blöden Auge sichtbare Gefüge von hellen und dunkeln Holzschichten, die das lebendige Zeugnis bilden für die bewältigte Jahresarbeit. Seither ruht in dem weitverzweigten Kanalneße das Strömen der Nährlösung. Die Wurzel schlummert. Sie darf ihr Leben nicht zeigen. Der Riese Frost hält mit gewaltig starker Faust sie starr darnieder. Die Gräser ruhen, die Knospen, die Knollen, die Samenkörner, die Sporen, Ruhe überall! —

Winterruhe ist mit dem Schlaf zu vergleichen, nicht mit dem Tod. Ich steige im Hochgebirge weit über dem Vegetationsgürtel dahin und koste die Stille der Regionen des ewigen Schnees. Sie löst eine andere Empfindung in meiner Seele aus als die Winterruhe. Dort der starre Tod. Das Leben ist erstorben, im Hochgebirge gerade so wie im höchsten Norden. Kein Schlummern ist's. Kein Aufwachen gibt's. — Ewiger Schnee ruft ewigem Tod.

Unter der Winterdecke jedoch schlummert das Leben bloß. Winterruhe ist Ruhe, aber kein Sterben. Ist Schlummern, aber kein Schwinden des Lebens. Ist nicht sichtbares, aber doch verborgenes Leben. Ueber den Augapfel des Lebens ist das müde Lid gesunken, doch die Pulse der Natur schlagen unbeirrt weiter, leise, aber stetig. Die Natur sammelt Kräfte für eine neue Vegetationsperiode. In der Anlage der Winterknospen und Blütenknäuschen, der Pflanzenzwiebeln und Wurzelstöcke hat sie für die Zukunft gedacht und damit ist auch schon — ein schönes Stück Arbeit dem neuen Jahr erübrigt. Schon ist die symmetrische Bogenform der Blütenglocken des Schnee- oder Maiglöckchens ausgemessen und in den Milliarden Haselnußknäuschen schlummert der Frühling.

Und wer steht denn am Ende der langen Ursachenreihe dieses unaufhörlichen Wechsels von schaffendem und schlummerndem Leben, wer steht hinter dem Grünen

und Verblaffen, dem Blühen und Welken, Sprossen und Laubfallen, Früchten und Absterben? Wer mahnt den Mückenschwarm zum langen Schlaf, wer die ganze Gilde der Schallblasen treibenden Quäcker, die kalt- und gleichblütigen Kriecher und Säuger an ihre strenge Pflicht der Untätigkeit? Ist's nur der Temperaturwechsel, der mit der Aenderung der Sonnenbahn unvermeidlich geworden? Man möchte es glauben, wenn nicht die Natur selbst uns eines andern belehrte: Die Stieleiche, die in nördlicher Gegend ihr Laubkleid abwirft, an den gesegnetern Standorten des Mittelmeeres aber es bewahrt; das Maßliebchen, das bei uns stillverloren an der vergessenen Gartenmauer den Winter durchblüht, in Thorn und Moskau aber bis auf die Wurzel stirbt.

Gleichwohl läßt sich die Winterruhe nicht so leicht erklären. Männer der Wissenschaft, die mit dem Mikroskop den Lebensatomen und -energieen nachspüren, haben auf die nötige Ruhe des Pflanzen- und Tierlebens hingewiesen. Das Leben ruht, um aufs neue leben zu können. Winterruhe ist Ruhe, die dem Leben folgt und vorangeht. Sie kann dem Leben zuweilen grausam werden, sich zur herben Not verdichten, wie Debbel in seiner „Winterlandschaft“ sie schildert. Aber mit den Menschen höre ich nicht auf, zu hoffen. Mir ist die Winterruhe Ruhe und Leben, und ein Symbol der lebensreichen Ruhe nach meinem Sterben.

In dieser ruhigen Erdenzeit kam das erlösende göttliche Leben auf unsere Scholle. In der winterlichen Ruhe, auf winterlichen Fluren haben die Engels-
sänge vom Erdenfrieden und Gottwohlgefallen verklungen. Diesem Sange will ich lauschen. Er bringt Ruhe von Seiner Ruhe, Leben von Seinem Leben.

Kirche und Krieg.

„Die Männervereine hatten Generalkommunion eingeführt. Am imposantesten waren diese Männerzüge zum Tisch des Herrn in den großen katholischen Domen und Münstern der Großstädte. In Köln drängten sich zum feierlichen Weiheakte an das heilige Herz Jesu reichlich 15'000 Männer und Frauen.

„Wenn der Briefbote ein liebes Brieflein oder ein Liebesgabenpaket zurückbringt mit der Aufschrift „tot“, „gefallen“, dann trägt er sie nicht ins Haus der Mutter und Witwe, sondern ins Pfarrhaus. Der Pfarrer soll der Briefträger der Trauerbotschaft und zugleich Tröster sein. So bestimmt es eine eigene Vorschrift des Reichspostamtes.

„Die Reichsbank rief ins Volk hinaus: „Heraus mit dem Gold aus den Sparstrümpfen und Geldkassen, hinein in die Schränke der Reichsbank.“ Für jedes Goldstück kann die Reichsbank das Dreifache an Papiergeld ausgeben. Der Ruf verhallte. Da kamen die Geistlichen und gingen von Haus zu Haus, und sammelten Millionen und abermals Millionen an Gold für die Reichsbank. So schufen sie mit die finanzielle, die Goldrüstung für unser Reich, zur Bewunderung des Auslandes.

„Das Auto, einst ein Luxusstück für reiche Leute, ist heute im Felde schon zur Wohnung unseres Heilandes geworden. In wenigen Wochen werden im Westen und im Osten an der Front die von der Kölnischen Volkszeitung, von der Schlesischen Volkszeitung und vom Bonifatiusverein gebauten und geschenkten Kapellenautos, sieben Stück, von Regiment zu Regiment fahren, um jedem Soldaten einmal den Anblick eines Tabernakels und die Anbetung des Allerheiligsten zu bringen.“

(Katholischer Wochenbrief, Berlin, 16. Jan. 1915.)